



*Ein Manny
für immer*

AMY LANE



BELOVED





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Dezember 2018

Für die Originalausgabe:

© 2017 by Amy Lane

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Virgin Manny«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032

Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-178-8

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

AMY LANE

*Ein Manny
für immer*

Aus dem Englischen
von Alexandra Lorenz

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Als seine Schwester stirbt, sieht sich Channing plötzlich in der Verantwortung für seinen siebenjährigen Neffen, was sein geregeltes Leben völlig aus der Bahn wirft. Er braucht dringend Hilfe und findet sie ausgerechnet in Tino, dem jungen Mann vom Lieferservice. Channing ist wild entschlossen, Tino als Manny für seinen Neffen zu gewinnen, doch Tino ist aus zwei Gründen alles andere als begeistert. Erstens steckt er mitten in seinen Abschlussprüfungen, von denen er sich eine vielversprechende Zukunft erhofft, und zweitens ist es nie gut, sich Hals über Kopf in seinen potentiellen Boss zu verlieben...

Ooooh... Für jeden, der jemals einen Liebesroman gelesen hat
und dachte, er wäre perfekt.
Und das schließt Poppy, Lynn, Elizabeth, Damon, Tere,
Rayna und Julianne ein.
Und für Mate, die Kinder und Mary.
Insbesondere und immer, Mary.

Anmerkung der Autorin

Daisy, das Tamale-Mädchen, kam zu einer unerwarteten Zeit zu meinem Haus. Als ich erschöpft war oder meine Vorstellung von Essen – die nie sehr umfangreich war – einem verrückten Exzess gleichkam, war das für gewöhnlich das Stichwort für einen überschwänglichen Teenager, der sein eigenes Unternehmen gegründet hatte und sich damit das College finanzierte, mit einem Dutzend Tamales in einer Tasche vor meiner Tür zu stehen.

Jedes Mal, wenn sie vor meiner Tür stand, war sie frisiert und geschminkt, sie trug hübsche Schuhe und sie war hinreißend und jung und vielversprechend. Und so stolz auf das, was sie vollbracht hatte. Als ich ihr erzählte, was ich schrieb und dass sie mich zu Tino, dem *Dinnerbox*-Mann inspiriert hatte, war sie so aufgeregt – ich bekam eine Umarmung, Tamales und so.

Daisy gibt mir den Glauben an die Menschheit. Jetzt ist sie auf dem College, und ich kann es nicht erwarten zu entdecken, was für erstaunliche Dinge sie in der Welt tun wird.

Tino wird zum *Dinnerbox*-Mann

»Nein.«

»Bitte?«

»Nein.«

»Bitte.«

»Nein!«

»Tino!«

Verärgert sah Martin Robbins seine kleine Schwester an. Nicht zum ersten Mal verfluchte er den Spitznamen, den sie ihm gegeben hatte, als sie noch klein gewesen waren und der für den Rest seines Lebens an ihm kleben bleiben würde. Andererseits hatte er ihr ebenfalls einen Spitznamen gegeben.

»Nein, Nica, denn ich habe auch Abschlussprüfungen!«

»Aber Tino, ich muss ein Referat halten und hinke in der Vorbereitung so hinterher – und ich hab es diesen Leuten *versprochen*. Ich meine, ich habe eine *Marke* und ich muss liefern!«

Oh. Nun – das war ein Schlag unter die Gürtellinie. Er befand sich in seinem letzten Jahr für den Bachelor in Betriebswirtschaft und, verdammt, er hatte Nica alles über Markenaufbau und das Einhalten von Versprechen *beigebracht*. Zur Hölle, er hatte ihr beigebracht, wie sie ihr Produkt vermarkten und bei ihren Kunden einen Ruf als zuverlässiger Lieferant aufbauen musste.

Ungeachtet der Tatsache, dass das, was sie tat, einem illegalen, italienischen Cateringservice gleichkam, würde Monica Carol Teresa Gaudioso Robbins mit bereits vollständig entrichteten Studiengebühren am College beginnen, weil sie mit vierzehn angefangen hatte, aus einer auf dem Gepäckträger ihres Fahrrads festgebundenen Kühlbox Cannelloni und Lasagne zu verkaufen.

Er hingegen würde mit einem Studienkredit abschließen, der so erschreckend hoch war, dass einem die Lasagne im Hals stecken bleiben konnte.

Tino blickte auf seinen Laptop hinunter – den er mit einem dieser Studienkredite gekauft hatte – und seufzte. Das Abschlussreferat für seinen Kurs in Volkswirtschaft war fast fertig und heute Abend hatte er im *Panera* frei – da konnte er ihr genauso gut auch aushelfen.

»Ja, klar, Nica«, sagte er nach einer Weile. »Wen belieferst du heute?«

Seine kleine Schwester hatte hohe Wangenknochen, ein ovales Gesicht und ein rundes, kleines Kinn. Wenn sie lächelte, sah sie geradezu engelhaft aus, was wahrscheinlich erklärte, warum sie ihn schon seit dem Augenblick ihrer Geburt um den kleinen Finger hatte wickeln können.

»Granite Bay«, sagte sie deutlich erleichtert.

Er hingegen war kein bisschen erleichtert. »Machst du Witze? Nica, das... das ist vierzig Minuten entfernt!« Oh, zur Hölle, nein! Ihr kleines Haus am Ende der Taylor Road in Rocklin kam nicht mal ansatzweise an die hochpreisigen Bauten in Granite Bay heran. Und was sogar *noch* verstörender war – »Wie hast du denn Kunden in *Granite Bay* bekommen?«

Unsicher lächelte Nica ihn an. »Na ja, du weißt schon. Mom und Dad haben mir geholfen, damit ich mir zum Geburtstag ein Auto leisten konnte, und ich hab getan, was du mir gesagt hast. Ich hab angefangen, in *größeren* Dimensionen zu denken.«

Er ächzte. Er brauchte seine eigene Wohnung. Er liebte seine Eltern und Nica und ihre kleine Schwester Elaina, aber Himmel. Zweiundzwanzig war er jetzt, hatte die Schule fast abgeschlossen, und lebte immer noch bei seiner Familie. Noch schlimmer, sein *eigenes* Fahrzeug aus dritter Hand war gerade den endgültigen Tod gestorben und hatte sich mit solch vehementer Eindeutigkeit geweigert anzuspringen, dass ihn Jacob, sein bester Freund und Mechaniker beim örtlichen *Car Czar*, mit finsterner Miene darüber informiert hatte, dass die einzige Hoffnung, dieses Auto jemals wieder zum Laufen zu bringen, eine Zombiapokalypse sei. In den letzten paar Monaten war er auf das Auto seiner Mutter angewiesen gewesen, um nach Sacramento zur State University von

Kalifornien oder von dort zurückzukommen. Er hatte darauf gehofft, dass ihm ein Sommer bei *Panera* und ein weiterer, lausiger, noch unbenannter Job ein neues Auto finanzieren und dabei helfen würden, einen richtigen Job zu finden, wenn er in zwei Wochen den Abschluss gemacht hatte.

Aber er hatte nicht mit den ganzen familiären Verpflichtungen gerechnet, die aufgetreten waren. Mietfrei zu Hause zu wohnen, verpflichtete ihn beispielsweise dazu, all die Familienangelegenheiten zu übernehmen – von Elainas Fahrten zum Cheerleading-Training, über die Aushilfe in Nicas Lieferservice-Geschäft, bis hin zu den Arztterminen, von denen er seine Mutter abholte. Er musste sogar Lebensmittel einkaufen, wenn sein Vater die Milch vergessen hatte. Er war ein Teil der Familie und nutzte das Auto seiner Mutter – und seine Abschlussprüfungen waren dabei noch nicht mal berücksichtigt.

Sanft schlug er den Kopf auf den Küchentisch.

»Granite Bay?«, fragte er leise.

»Tut mir leid, Tino«, sagte Nica mit zitternder Unterlippe. »Wenn du willst, geb ich dir einen Teil der Vergütung.«

Er seufzte. »Das Mindeste ist, mich morgen dein Auto benutzen zu lassen. Mom braucht *ihr* Auto selbst für die Arbeit.«

Nica nickte. »Ich werd Taylor sagen, dass er mich abholen soll«, sagte sie und ihr Blick wurde verträumt, als sie von dem Jungen sprach, der am Ende des Blocks wohnte – ihrem Schwarm, seit sie ein Kind war.

Oh Mist. »Nica, Süße, mach dir nicht zu viele Hoffnungen. Ich bin ziemlich sicher, dass Taylor schwul ist.«

Nica zog einen Schmolldmund. »Sei nicht gemein. Nur weil *du* schwul bist, heißt das nicht, dass es auch der Rest der Welt ist.«

Nein. Er würde seiner kleinen Schwester nicht erzählen, dass er von dem Jungen angemacht worden war, den er kannte, seit Taylor und Nica in Windeln herumgelaufen waren. Das wäre zu unangenehm – insbesondere, wenn man bedachte, dass Taylor schon im Alter von siebzehn Jahren heiß und sexy und *dominant* gewesen und er vor diesem Kind geflüchtet war wie ein verängstigter Welp.

Das war nicht *gerecht*. Er war genauso freizügig wie jeder andere, aber *er* hatte nicht diese Art von sexuellem Selbstvertrauen – und Erfahrung übrigens auch nicht.

Und er war bestimmt nicht gefühllos genug, um seiner kleinen Schwester das Herz zu brechen. Das überließ er Taylor.

»Wie auch immer. Hast du eine Wegbeschreibung und eine Auflistung der Lieferungen?«

»Ja – hier.« Sie drückte auf ein paar Knöpfe an ihrem Computer und der Drucker, der in einer Ecke der Küche stand, fing an, Papier auszuspucken. »Du wirfst einen Blick darauf und ich suche die Aufträge zusammen. Danke!« Sie sprang von dem abgewetzten Holztisch auf und küsste ihn auf die Wange. »Du bist der Beste.«

Der größte Schwächling, *das* war er.

Drei Stunden später hatte er seine Meinung noch nicht geändert. *Acht* Auslieferungen – Nica hatte diesen Dienstag drüben in Granite Bay acht Auslieferungen. Heilige Scheiße. Kein Wunder, dass sie überfordert war!

Mit dem Toyota mit der verblassten Lackierung seiner Schwester war er in dieser hochpreisigen Wohnsiedlung von einem gigantischen, zweistöckigen Märchenhaus zum nächsten gefahren. Wenn er nicht an jedem Haus von einer erwartungsvollen und von der Lieferung begeisterten Haushälterin begrüßt worden wäre, hätte er nicht geglaubt, dass seine kleine Schwester dreist genug war, eine Lieferroute in dieser Gegend aufzubauen. Irgendwie war er beeindruckt von ihrem Einfallsreichtum – und mehr als ein bisschen davon eingeschüchtert, hier zu sein. Er hatte sich den Hintern aufgerissen, um durch die Schule zu kommen, und sich gefragt, ob vielleicht eines Tages ein Haus *hier* die Belohnung all dieser Arbeit sein könnte. Jetzt, da er einen eingehenden Blick auf all die beeindruckenden Häuser warf – und auf riesig große, weitläufige Gärten, fragte er sich, ob es irgendwann für etwas reichen würde, das so groß war wie das bescheidene Häuschen seiner Eltern im Ranch-Stil draußen in Rocklin.

Er überprüfte die Lieferliste und seufzte. Eine weitere Lieferung – das konnte er schaffen, nicht wahr? Er parkte Nicas Toyota in der Auffahrt, griff nach der ordentlich mit einem Logo versehenen Box, in der sich (diese Woche) Lasagne und alle Beilagen befanden, und klopfte fest an die Vordertür. Vielleicht gab es einen Hintereingang zu diesen Häusern, aber es war ihm noch nicht gelungen, einen solchen zu finden.

Er klopfte kräftig, weil er nicht wollte, dass irgendjemand glaubte, er würde ums Haus schleichen, und hielt ein aufgesetztes Lächeln für die Haushälterin parat, die das Pech hatte, heute das Abendessen entgegennehmen zu müssen.

Auf den Gott, der stattdessen die Tür öffnete, war er nicht vorbereitet – bedauerlicherweise deprimierend unvorbereitet. Geschätzt etwa ein Meter fünfundachtzig groß, blond, mit glänzend weißen Zähnen, sturmgrauen Augen und einer Kieferpartie direkt aus einem *Marvel-Comic* – die Schultern des Mannes waren so breit, dass sich Tino fragte, wie er durch Türen kam.

Und er sah *nicht* glücklich aus, als er die Tür öffnete.

»Ja?«

Nervös lächelte Tino ihn an und richtete sich zu seiner vollen Größe von knapp einem Meter sechzig auf. »Hallo. Ich arbeite für *Monica's Dinner To Go* und...«

»Die *Dinnerbox-Frau!*«, rief eine Stimme und ein kleiner Junge – sechs, höchstens sieben – kam in halsbrecherischem Tempo die Treppe heruntergaloppiert. Ein Blick auf ihn und der Junge kam schlitternd zum Stehen.

»Du bist nicht die *Dinnerbox-Frau!*«, knurrte er. »Wieso bist du nicht die *Dinnerbox-Frau?*«

Tino zuckte zurück und fühlte sich von der Ablehnung des Kindes ebenso abgestoßen, wie sich das Kind offensichtlich durch seine bloße Existenz abgestoßen fühlte. »Warte mal, kleiner Mann, das einzige, weshalb ich hier bin, ist Essen abzuliefern. Ich übernehme *keine* Verantwortung dafür, nicht meine kleine Schwester zu sein. Ich bin nämlich Tino, nicht Nica.«

»Die *Dinnerbox*-Frau?«, sagte der Gott im Eingang und klang verstört. »Sie liefern... Dinnerboxen?«

Er verdrehte die Augen. »Ja.« Das Wort immer wieder zu wiederholen, hörte sich langsam lächerlich an, also versuchte er, es nicht noch mal zu verwenden. »Meine kleine Schwester hat einen Cateringservice. Sie liefert ungefähr einmal pro Monat aus, außer es handelt sich um eine Feierlichkeit. Also, ähm, heute ist ihr üblicher Tag – äh, haben Sie eine Haushälterin? Meistens nehmen die die Dinnerboxen entgegen...«

»Gerade ist sie weg, um Milch zu holen«, sagte Mr. Ich-bin-ein-Gott. »Sie müssen uns verzeihen – unser kleiner Haushalt ist ein wenig durcheinandergeraten und ich habe keine Ahnung, was ich mit der Lieferung einer Dinnerbox anstellen soll oder mit einem *Dinnerbox*-Mann anstelle einer *Dinnerbox*-Frau.«

Ah – das war offenbar der Ehemann, der auf dem falschen Fuß erwischt wird, wenn seine Ehefrau abends nicht da ist, wie er es gewöhnt ist.

»Du musst die Dinnerbox *kaufen*, Onkel Channing!«, wies der kleine Junge ihn an. »Mommy hat die Dinnerboxen gekauft, wann immer die *Dinnerbox*-Frau vorbeikam – das ist deine Aufgabe. Das haben wir zum Abendessen gemacht. Wir hatten Lasagne und Käse und Knoblauchbrot...«

»Okay, okay«, murmelte Onkel Channing. Also *nicht* Dad. »Okay, Sammy. Wir können Lasagne haben – sind die Zutaten in der...«

»Wieso bist du nicht die *Dinnerbox*-Frau?«, murmelte Sammy, der den Kopf zwischen der Hüfte seines Onkels und der Tür hindurchsteckte. »Ich... alles ist komplett durcheinandergeraten, und eigentlich hätte Nica kommen sollen und alles wäre wieder dasselbe geworden...«

Aus der Nähe war der kleine Junge schön: blondes Haar, blaue Augen, eine kleine Stupsnase – und Tränen bedeckten sein absolut anbetungswürdiges, kleines Gesicht.

Mit der Dinnerbox fest in den Händen ging Tino in die Hocke. »Was sollte eigentlich wieder dasselbe sein, kleiner Mann?«, fragte

er und hoffte wenigstens auf ein Lächeln, damit er sich nicht wie ein Schuft vorkam.

»Weil Mommy nicht nach Hause gekommen ist«, sagte der kleine Junge mit bebender Unterlippe. »Letzten Monat. Mommy kam nicht nach Hause und ich wollte, dass der *Dinnerbox*-Tag kommt, weil das den Monat neu beginnen lassen würde. Das hat sie immer gesagt. Der Monat fängt am *Dinnerbox*-Tag an...«

Oh Gott. Zur Hölle, nein. Nein, nein, nein, nein...

Onkel Channing ging ebenfalls in die Hocke, sodass sie in der großen Reicher-Mann-Eingangshalle einen Moment lang nebeneinander hockten.

»Sammy«, sagte er sanft. »Ich glaube, dass der *Dinnerbox*-Tag so nicht funktioniert, wenn es... weißt du... einen Autounfall gab. Ich glaube, wenn es einen Autounfall gab, dann ist es vielleicht einfach nur Lasagne.«

Entsetzt und betrogen blickte Sammy vom Gesicht des Onkels zu seinem.

»Du lügst!«, schrie er. »Du lügst und ich hasse euch beide! Es hätte funktioniert, wenn die *Dinnerbox*-Frau hier wäre!«

Sammy drehte sich um und rannte irgendwo in die Tiefen der Drachenhöhle und Channing grummelte, als würde er sich von einem erwarteten Schlag erholen.

In Windeseile zählte Tino eins und eins zusammen. »Oh.«

Er und Onkel Channing hockten immer noch zusammen am Boden, einander zugewandt, nah genug, um Onkel Channings Aftershave wahrzunehmen – irgendeins, das gleichzeitig nach Zitrone und würzig roch – und einen Hauch des Schweißes und des Überdrusses zu erhaschen, der darunter lag. Das Anzughemd des Mannes sah aus, als hätte es den Tag frisch und gebügelt begonnen, aber so würde es ihn nicht beenden, und die wenigen Linien auf dem kantigen Gesicht sahen ebenso abgesehen aus.

»Entschuldigung«, sagte Onkel... äh, Channing und ließ ein unbewusstes Lächeln aufblitzen. »Ich bin... Meine Schwester ist vor fast einem Monat von uns gegangen. Sammy hat es nicht gut aufgenommen.«

Tino verzog das Gesicht und hievte sich auf die Beine, dann, als Akt der Höflichkeit, bot er dem breitschultrigen Fremden, in dessen Leben er eingedrungen war, seine Hand an.

»Damit, äh... nun ja, war wohl zu rechnen«, sagte er nach Worten suchend. Channing nahm seine Hand und zog sich daran zu einer wahrlich verblüffenden Größe hoch. »Oh mein Gott, geht es nicht vielleicht *noch* ein bisschen größer?«

In seinem leicht blassen Gesicht blitzte Channings Lächeln auf, mit dem er seine weißen Zähne zeigte. »Ich hoffe nicht. Dieses Jahr werde ich zweiunddreißig – und mir gefällt der Gedanke, dass ich aufgehört habe zu wachsen.«

Kopfschüttelnd versuchte er, sich daran zu erinnern, warum er hier war. »Nun, ich weiß, dass ich nicht so hoch hinausschießen werde wie Sie. Und es tut mir leid«, ergänzte er, weil er sich dumm vorkam. »Wegen Ihrer Schwester. Und Sammy. Ich wollte nicht... Weiß auch nicht, offene Wunden und so was.«

»Ja, ich weiß«, sagte Channing und verzog die dünnen Lippen zu einem matten Lächeln. »Sie sind nur hier, um Dinnerboxen abzuliefern.«

»Das bin ich«, stimmte er nickend zu. »Und, äh, da meine Schwester irgendwie von diesem Geld abhängig ist, würde ich, falls das in Ordnung ist...«

Channing zuckte zusammen. »Natürlich ist es das. Okay – bar, per Scheck oder auf Rechnung?«

»Meistens nimmt sie Bargeld – ich meine, sie nimmt auch Schecks, aber ich hab ihr gesagt, dass *ich* keine für sie entgegennehme, weil das dumm wäre. Ich hab ihr auch gesagt, sie soll sich ein Lesegerät anschaffen und ein Konto einrichten, und wahrscheinlich würde sie das; aber sie hat dieses Geschäft angefangen, als sie noch ein Scheißfahrrad hatte und, na ja, Gott bewahre, irgendeinen Rat von ihrem Bruder anzunehmen.« Oh Gott – er konnte nicht aufhören zu *reden*. Normalerweise hatte er sich gut im Griff, aber diese ganze Situation hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Verdammt, er hatte Mitleid mit dem armen Kind – und mit dem Onkel, der sich sichtlich abmühte.

»Hier«, sagte Channing und trat ein paar Schritte ins Haus. »Wenn Sie mir in die Küche folgen, können wir die Dinnerbox in den Kühlschrank stellen, und ich zahle in bar. Ich glaube, die Haushälterin versteckt etwas in der Keksdose für Lieferanten und so.« Er gab ein grunzendes Geräusch von sich. »Zumindest hoffe ich das, denn ich spreche kein Wort Spanisch oder Französisch, und das scheinen die einzigen Sprachen zu sein, die sie versteht. Meistens verständigen wir uns in einer Art grimmigen Gestikulierens und sprechen *wirklich laut* miteinander.«

»In Kalifornien wäre Spanisch zu lernen keine schlechte Idee«, sagte Tino absurderweise enttäuscht. »Französisch auch.« Ja, er schien ein netter Kerl zu sein. Ein netter, reicher Kerl, der keine Ahnung davon hatte, dass er in einer größeren Welt lebte.

»Ja, aber Sams Mutter und ich sind in Übersee aufgewachsen. Ich habe Japanisch, Koreanisch und Mandarin gelernt – aber weder Spanisch noch Französisch.«

Uff, Volltreffer! So ging sie dahin, seine Mutmaßung darüber, dass Channing ein ahnungsloser, reicher Typ war. Er hatte ihm ja schon bezüglich des ahnungslosen Vaters das Gegenteil bewiesen und jetzt war er auch kein engstirniger reicher Mann. Was hatte er wohl sonst noch falsch verstanden?

»Nun, Spanisch sollte jetzt kein Problem mehr sein«, sagte er lahm. »In Kalifornien sprechen die meisten Spanisch. Nun denn, sind Sie sicher, dass Sie die Box in den Kühlschrank stellen wollen? Ich meine, die Lasagne ist immer noch ziemlich warm – fügen Sie die Beilagen hinzu, stellen Sie es wieder kurz in den Ofen und Ihr Abendessen ist fertig.«

Es war, als ginge Channing ein Licht auf, als er ihn mit einem Blick ansah, in dem so etwas wie Verehrung lag. »Wirklich? Ich meine... Abendessen? Sie haben *Abendessen* gebracht?«

Tino betrachtete die Tasche in seiner Hand, die vom dampfenden Gewicht der Dinnerbox beschwert wurde. Das konnte kaum der Grund für die Freude sein, die Channing ihr beimaß.

»Ähm, ja. Daher *Dinnerbox*, nicht wahr? Es ist wirklich einfach.«

Während er vorausging, sah Channing über die Schulter und entblöbte seine Zähne, als er seine Lippen zu etwas verzog, das eventuell ein Lächeln darstellen sollte. »Ich schmeiße die Lasagne in den Ofen?«

Na, wenn er das Beste an Nicas Lasagne verpassen wollte, dann sollte er es unbedingt so machen!

Tino unterdrückte ein gereiztes Grummeln und versuchte, sich das Haus, in das er immer tiefer eindrang, nicht anzusehen. Er wollte es hassen – das Parkett war dunkel, und er mochte es hell. Der wulstige Teppich auf der Treppe war olivgrün und rosa, er zog beige und blau vor. Bei den dunkelgerahmten Drucken an der weißen Wand handelte es sich um farbenfrohe französische Impressionisten, er bevorzugte die Realisten. Was immer man in diesem Haus schön nennen mochte, noch vor fünf Minuten hätte er gesagt, er würde es hassen.

Aber er konnte es nicht. Die Ausgewogenheit, die Feinheit von allem – sogar die gelegentlichen Kratzer an den Wänden und die abgenutzt wirkende Erscheinung des alten Holztisches in der Küche – zeigten ihm, dass dieser Ort das einzig Wahre war. Mit Böden aus echtem Holz, qualitativ hochwertigen Drucken und Möbeln, die für die Ewigkeit gebaut wurden.

Das war echter Wohlstand, wie er ihm noch nie begegnet war, und es war ganz wie bei Mr. Ich-bin-ein-Gott selbst – schön und ein-drucksvoll, und es roch besser, als er es sich jemals erträumt hatte.

Oh – er entdeckte kleine Schmelzgefäße für Wachs, die in gewissen Abständen an der Wand angebracht waren. Das erklärte wahrscheinlich den Geruch. Jedenfalls den des Hauses.

»Nein, Sie packen es nicht einfach nur in den Ofen«, erklärte er, als er durch Channings Herumwühlen in der Schublade unter dem Herd wieder in die Wirklichkeit zurückgebracht wurde. »Hier«, murmelte er. Über sich selbst irritiert, weil er sich hatte hineinziehen lassen, stieß er Channing mit der Hüfte beiseite und nahm sich zwei Backbleche, um die Auflaufform zu ersetzen, die der Mann hervorgeholt hatte. »Sehen Sie her. Ich werde Ihnen zeigen, wie man es macht, und auf diese Weise werden Sie es nicht

vermasseln, sollten Sie jemals wieder die Gelegenheit haben, die italienische Küche meiner Schwester zu genießen.«

Für einen Augenblick trat Channing zurück und ließ ihn gewähren. Tino stellte die Lasagneform auf den Küchenschrank und fing, von der ungewohnten Küche unbeirrt, an, sich durch die Regale der Speisekammer zu wühlen, um... ja! Olivenöl, Parmesan, Petersilie, Lorbeerblätter und Basilikum – alles Dinge, die das bevorstehende Abendessen verbessern würden, herauszuholen. Für einen Augenblick gestattete er es sich, sich schlecht zu fühlen – diese Familie, sogar die Haushälterin, hatten das Geschäft seiner Schwester zu einem Teil ihres Lebens gemacht, und jetzt, da diese Mom gestorben war, musste er eine vorzügliche Erinnerung an eine bequeme, eingespielte Routine sein.

»Gibt es... ähm, gibt es irgendwas, das ich tun kann?« Channings tiefe, angenehme Stimme löste ihn aus der Plünderung einer fremden Küche.

Er blickte auf die zusammengesammelten Zutaten und delegierte sofort. »Ähm, ja, tatsächlich. Sie können die Mischung für den obersten Belag zusammenmischen – hier, der Käse, das Basilikum und Lorbeerblätter sowie das Olivenöl. Das muss über der Lasagne verteilt werden, um braun zu werden.«

Channings Lächeln sah irgendwie erleichtert aus – offensichtlich mochten es selbst reiche Leute nicht, sich nutzlos vorzukommen. »Das kann ich!«

Sie arbeiteten in geselligem Schweigen. Tino nahm die Aluschale mit der Lasagne aus der Box und stellte sie oben auf den Ofen, den er vorgeheizt hatte. Er wusch sich die Hände, stellte die Schale auf eins der Backbleche, damit dieses die überlaufende Soße auffing, versicherte sich, dass die Alufolie fest saß und stellte alles in den Ofen. Danach legte er die beiden Brothälften mit der Schnittkante nach oben auf das andere Blech und stellte die Eieruhr.

»Okay. Also, so wird's gemacht«, sagte er. »Wenn die Uhr abgelaufen ist, nehmen Sie die Alufolie herunter und verteilen die

Mischung gleichmäßig über der Lasagne. Stellen Sie sie für weitere fünfzehn Minuten ohne Folie zurück in den Ofen. Wenn Sie sie herausnehmen, stellen Sie das Brot für fünf Minuten rein – und keine Sekunde länger. Während das Brot bäckt, mischen Sie den Salat in einer Schüssel und das war's.«

Channing blinzelte gemächlich und nickte zuversichtlich. »Das sollte ich schaffen.«

Oh. Okay. Zeit, zusammenzupacken. »Die Haushälterin sollte Nicas Nummer haben, falls sie den Auftrag beibehalten möchte. Danke, dass Sie bei meiner Schwester bestellt haben.«

Channing legte die Alufolie zurück in den Hochschrank. »War mir ein Vergnügen. Ihre Schwester würde über den Sommer nicht zufällig babysitten wollen, oder?«

Tino ächzte. »Nein. Während des Sommers macht sie College-Kurse – dieses Mädchen hat Pläne.«

Überrascht zuckte Channing mit dem Kopf zurück. »College-Kurse – Moment. Wie alt ist Ihre Schwester?«, fragte er stirnrunzelnd. »Wie alt sind Sie?«

Tino blinzelte. »Na ja, achtzehn. Sie ist achtzehn. Ich werde, äh, im Oktober dreiundzwanzig.«

Channing blinzelte ebenfalls, als würde er versuchen, in seinem Kopf etwas zusammenzubasteln. »Ihre Schwester hat also im *High-school-Alder* ein Geschäft eröffnet? Das ist ziemlich beeindruckend.«

»Wem sagen Sie das«, murmelte er und versuchte, nicht verbittert zu klingen. »Sie war vierzehn, als ich mit dem College angefangen hab, und ich bin nach Hause gekommen und habe ihr alles übers Geschäft erzählt und wie man etwas aufbaut, an das man glaubt, und plötzlich hat sie italienische Abendessen an ihre Lehrer und dann an die Nachbarn verkauft, und dann musste ich sie einmal pro Woche rumfahren, und dann hat sie sich ein *Auto* gekauft!«

»Verdammt«, murmelte Channing. »Das ist...«

»Demoralisierend«, murmelte er. »Hier stehe ich nun, kurz davor, mein Wirtschaftsdiplom zu bekommen, und sie plant gerade

ihren Aufenthalt in Europa, nachdem sie mit einem zweifachen Master abgeschlossen hat.«

Channings Lachen klang komplett mitfühlend. »Ja – meine Schwester war genauso«, sagte er mit Nostalgie in der Stimme. »Allerdings war Sheryl älter als ich und ging auf die medizinische Fakultät, als sie ungefähr zwanzig war. Dann kam die Assistenzzeit und dann...« Er schüttelte sich. »Tut mir leid – ich war dabei, mich über sie auszulassen – nicht wirklich fair.«

»Nein!« Plötzlich wollte er hören, was Channing sagen wollte. »Ich meine, Sie wissen schon – Ich habe Ihnen Abendessen gekocht. Schulden Sie mir dafür nicht eine Story?«

Verdammt. Verdammt, verdammt, verdammt. Er würde sich *nicht* in diese kleine Familie hineinziehen lassen. Würde er absolut nicht! Aber es war zu spät – er hatte sich bereits geöffnet und die Art, wie Channing sich gerade räusperte, erinnerte an eine Katze, die sich beim Anblick einer offenen Thunfischdose freudig übers Maul leckt.

»All diese Zeit, um Arzt zu werden«, sagte Channing achselzuckend. »Und sie ist dabei geblieben, auch nachdem sie Sammy hatte. Aber dann kam die Scheidung und es wurde unschön. Er hat im gleichen Krankenhaus gearbeitet, und sie ist einfach... gegangen. Ich verstehe nicht, warum sie das getan hat, wissen Sie? Der Karriere den Rücken zu kehren, für die sie ihr ganzes Leben lang gearbeitet hat. Warum hat sie das getan?«

»Um ihren Sohn großzuziehen?«, sagte er und blinzelte Channing an, weil er nicht verstand, wo das Problem lag.

»Nun, ja«, räumte Channing ein und lehnte sich gegen den Schrank. »Aber... *unsere* Mom hat ihren Job *nicht* aufgegeben. Warum sollte sie...«

Tino verdrehte die Augen. »Ihre ältere Schwester?«, fragte er, um sicherzugehen.

»Ja, warum?« Diese Stimme – leise und süß. Jetzt wollte er, dass Channing eine wirkliche Geschichte erzählte, weil seine Stimme so faszinierend war.

»Gott, Sie *sind* verwöhnt«, sagte er höhnisch. »Zuerst hab ich das nicht gesehen – ich dachte, oh ja, ich hätte alles falsch verstanden und dass kein verwöhnter, reicher Bengel hier wohnt, aber ich würde *Geld* darauf verwetten...«

»Ich war nichts als höflich zu Ihnen!«, protestierte Channing und Tino konnte den Schmerz hören, der dabei in Channings Stimme lag.

»Ja, ich weiß – ich bin sehr dankbar. Aber das bedeutet nicht, dass Sie nicht verwöhnt sind. Beide Elternteile haben gearbeitet?«

»Ja.«

»Große, wichtige Jobs, oder?«

»Mein Vater war in seinem Unternehmen Auslandsbeauftragter und meine Mutter Abteilungsleiterin im Marketing.«

»Demnach hatten Sie und Ihre Schwester... viele Haushälterinnen, Privatunterricht und Nannys?« Das Unternehmen seiner eigenen Mutter bot Dienstleistungen für Haushaltsführung für eine Reihe von Familien in Stanford Ranch an – was, wenn er es sich recht überlegte, der Grund war, warum es ihn so überrascht hatte, dass seine Schwester bis nach Granite Bay expandiert hatte.

»Ja, und?«

Er schnaubte und drehte sich um, bereit für den Aufbruch. »Ihre Schwester hat sie aufgezogen, Sie Trottel. Sie wollte ihren Sohn nicht verlassen, damit er sich selbst aufzieht – nicht, wenn sie bleiben und sich um ihn kümmern konnte. Himmel!«

Vor sich hin fluchend, stapfte er aus der Küche, mit Channing dicht auf den Fersen.

»Warten Sie mal!«, verlangte Channing. »Warten Sie – Tino! Jetzt kommen Sie schon, warum sind Sie so verärgert?«

Er wirbelte herum und zuckte mit den Schultern. »Was kümmert Sie das, Mr. Große Nummer? Meine Schwester kann nicht auf Ihr Kind aufpassen, aber Ihre Haushälterin kann ihre Dinnerboxen kaufen – was zählt also meine Meinung?«

Channing entkam ein Laut der Frustration – ein echtes Alphamännchen, das hadernd grummelt, mit der Süße seines Lächelns

und der Weichheit seiner Stimme. »Weil – Sie sind die erste Person, die innerhalb eines *Monats* hierhergekommen ist und mich wie einen Menschen behandelt hat. Es gab Geldeintreiber und Versicherungsleute und die Haushälterin, die mich hasst...«

»Das wissen Sie aber nicht genau«, murmelte er.

»Ich bin ziemlich sicher, dass sie fließend Englisch spricht«, erwiderte Channing irritiert. »Tatsächlich habe ich sie schon mit jemandem am Telefon über das *dumme Arschloch*, das für die nette Mrs. Easton übernommen hat, reden *gehört*. Also, bitte schön. Ich habe Sammy, der mich hasst, weil ich nicht Sheryl bin. Ich habe die Haushälterin, die mich hasst, weil ich weder Spanisch noch Französisch kann. Und ich habe die Nachbarschaft, die mich hasst, weil mein blödes Auto zu klein ist oder irgend so ein Mist. Sie sind der Erste seit einem *Monat*, der mir wirklich *geholfen* hat, obwohl dabei nichts für *ihn* rausgesprungen ist!«

Er blieb so abrupt stehen, dass Channing in ihn hineinlief, und Tino bekam den flüchtigen Eindruck einer Steinmauer, die gegen ein Gürteltier prallt. *Bumm!*

»Tut mir leid«, murmelte er, weil ihn alle Belehrungen seiner Mutter über Höflichkeit und Freundlichkeit dazu *zwingen* zu sprechen. »Tut mir leid. Sie haben recht. Ich bin mit einer Mutter aufgewachsen, die an Orten wie diesem gearbeitet hat, verstehen Sie?«

»Kommen Ihre Komplexe daher?«, fragte Channing vorsichtig.

Er seufzte und drehte sich um. Dabei kniff er in seinen Nasenrücken, als könnte er dadurch seinen Abschluss, den miesen Job bei *Panera* und den gesamten, schrecklichen Rückweg verschwinden lassen.

»Die kommen von einer Menge Dinge«, gab er zu und entspannte seine Schultern. »Aber Sie haben recht – sie gehören hier nicht her.«

»Sie haben auch recht«, sagte Channing bescheiden. »Meine Schwester *hat* dabei geholfen mich großzuziehen – deshalb vermissem ich sie auch so schrecklich.«

Tino verengte die Augen. »Oh großer Gott. Sie halten sich wohl nie zurück, oder?«

Channing lachte – aber es war ein erschöpftes Lachen. »Nun, ich bin ein meisterhafter Verhandlungsführer.«

»Tja, großartig. Sie haben eine Entschuldigung aus mir herausgeholt. Noch etwas, das Sie gerne möchten?«

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und die Haushälterin hetzte, mit sich selbst auf Französisch sprechend, herein. Einen Moment lang hörte Tino zu und verzog finster das Gesicht.

»Tut mir leid, reiches Arschloch, in dem Laden für Mani- und Pediküre gab's eine Schlange und *deshalb* habe ich so lange gebraucht, um eine Gallone Milch zu holen«, sagte sie, ohne Channing anzusehen, während sie hereinbrauste.

»Ja, mir tut's auch leid«, blaffte Tino auf Französisch. »Mir tut leid, dass ich überhaupt in dieses Chaos reingezogen wurde. Himmel noch mal, Frau – das Kind hat Hunger!« Obwohl er nicht wusste, ob Sammy Hunger hatte oder nicht – der Junge war immer noch sauer, dass er seine Mutter nicht auf magische Weise wieder zum Leben erweckt hatte, aber Mensch. In seinem Zuhause hatten Kinder Vorrang – die Vorstellung, dass diese Frau das Kind vernachlässigte, um den ahnungslosen Boss zu ärgern. Diese eine heuchlerische Frau hatte auf alles geschissen, was ihm seine Mutter über harte Arbeit und Ehrlichkeit beigebracht hatte.

Die Frau – um die dreißig, mit kantiger Nase und leidlich hübsch – blieb abrupt stehen und erdolchte ihn mit ihrem Blick.

»Du könntest sogar sein Typ sein«, sagte sie verschlagen. »Daraus könnten wir ordentlich Kapital schlagen, *oui?*«

»*Nein!*«, knurrte er. »Und jetzt sprich Englisch oder ich bringe ihn dazu, dich zu feuern!«

Mit verengten Augen starrte sie ihn wütend an und er starrte zurück. Gott, diese ganze Situation war ihm entglitten.

»Tut mir leid, dass ich spät dran bin«, sagte sie ausdruckslos. »Ich werde das Abendessen sofort vorbereiten, Mr. Lowell.«

Channing lächelte sie an und sah dabei verwundert, aber erleichtert aus. »Danke, Mirella, aber ehrlich gesagt, Tino hier hat

eine Dinnerbox gebracht und sie für uns fertig gemacht. Dafür habe ich ihm gleich ein Extratrinkgeld für das Collegekonto seiner Schwester gegeben.«

Jetzt war Tino an der Reihe, verwundert dreinzublicken – er hatte das Geld, das Channing ihm beim Kochen in die Hand gedrückt hatte, nicht mal gezählt, was zeigte, was für eine Art Geschäftsmann *er* war!

»Danke«, sagte er und dachte, dass dieser Augenblick nicht gar so endlos erscheinen würde, wenn er sich nicht ganz so mies fühlen würde. Auch er hatte voreilige Schlüsse gezogen – genau wie Mirella.

»Nun.« Mirella zuckte mit den Schultern. »Dann ist es ja nicht so schlimm, dass ich spät dran bin.« Sie stürmte in die Küche und Tino versteifte sich.

»Du bist nicht zu spät dran, um den Tisch zu decken«, rief er ihr auf Französisch hinterher. »Und deck auf jeden Fall für drei!«

Mirellas leiser Wortschwall aus angesäuertem, verfälschtem Lateinamerikanisch war eins der lohnenswertesten Geräusche, die er jemals gehört hatte.

»Was haben Sie zu ihr gesagt?«, fragte Channing mit großen Augen. »Es hört sich an, als würde sie uns vergiften wollen!«

»Das könnte sein«, berichtete er ihm und wünschte sich, er würde Channings blaugraue Augen und die hohen Wangenknochen nicht ganz so anziehend finden. »Weil Sie recht hatten, mein Herr. Diese Frau kann Sie *nicht* leiden. Ich habe mich soeben selbst zum Abendessen eingeladen – und jetzt werde ich ein Auge darauf haben, dass sie nicht in unseren Salat spuckt, okay?«

Und mit diesen Worten schob er sich an Channing vorbei. Er war nicht mal annähernd auf die Duftwolke aus Hitze und warmem, sorgenvollem Mann vorbereitet, die ihm dabei in die Nase stieg. Oh, das war eine schlechte Idee – eine *wirklich schlechte* Idee!

Aber es war eine Idee, die mit verträumten, blaugrauen Augen, einer lieblich-süßen Stimme und einem *sehr* anziehenden Lächeln

einherging, und er würde einfach mit seiner schlechten Lebensführung zurechtkommen müssen, nicht wahr?

Die Macht des verzogenen Görs

Sie aßen in einem Raum, den Tino nur als *das kleinere Esszimmer* bezeichnen konnte. Durch eine der Türen, die zum Kleineren führten, konnte er ein größeres Esszimmer mit langer Tafel für mindestens zwölf Personen sehen. Es sah unbenutzt aus – stau-bige Plastiktücher lagen auf dem Tisch und bedeckten die Stühle, und ein großer Poststapel lag auf den Tüchern. Ihn beschlich das Gefühl, dass Sammy und seine Mom *nie* dort gegessen und eine Dinnerparty für ein Dutzend Leute abgehalten hatten.

Das kleinere Esszimmer war viel heimeliger – man konnte auf den Garten mit Pool und die Blumenbeete hinaussehen oder die Bilder an beiden Seiten des Erkerfensters betrachten, die Sammy gemalt hatte.

Er fragte sich, ob Sammy im vergangenen Monat viel gemalt hatte.

»Hey, Sammy!« Er lächelte, als er sah, wie Channing den Jungen an der Hand durch den Flur führte. »Schön, dich zu sehen, kleiner Mann.«

Sammy starrte ihn schmollend an. »Du bist immer noch nicht deine Schwester.«

»Wofür wir beide dankbar sind«, sagte er trocken. »Jetzt setz dich und erzähl mir von dir. Wie ist das Kindsein denn so? Gefällt es dir in der zweiten Klasse?« Er lehnte sich vor, stützte sich auf die Ellbogen und sah Sammy direkt in die Augen. »Komm schon, Sammy – du kannst mir alles darüber verraten. Welcher Lehrer hat die besten Snacks? Ich will das nur zu Recherchezwecken wissen, ich werd's keiner Seele verraten.«

Sammy verdrehte die Augen. »Unsere Snacks müssen Apfelschnitze oder Brezeln sein«, sagte er zögernd. »Zucker als Snack ist uns nicht *erlaubt!*«

Ernsthaft betrübt lehnte sich Tino zurück. »Das ist aber nicht gut! Was wird dich davon abhalten, in der letzten Schulstunde

einzuschlafen? Da ist es doch todlangweilig – und du weißt nie, wann du aufwachst, umgeben von einer Spuckepfütze, und deine Freunde werden dich dann *das Sabber-Baby* nennen. *Irgendjemand* muss dir Kekse geben!«

Sammy sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren. »Kekse sind *schlecht* für einen!«, sagte er, schob seine Unterlippe vor und zog die kleinen Brauen herunter. »Solange sie nicht mit Apfelmus und Haferflocken gebacken wurden, sind sie *schlecht* für einen!«

Ungläubig hob er einen Mundwinkel. »Das muss jemand falsch verstanden haben«, sagte er nach einer Weile. Flehend sah er Channing an. »Kommen Sie, Onkel Channing – *sagen* Sie mir, dass dieses Kind nachmittags Kekse bekommt. Einen richtigen Keks. Um mehr bitte ich nicht.«

Entsetzt blickte Channing auf Sammy. »Keine Kekse? Ernsthaft? Deine Mom hat *mir* jeden Tag Kekse gegeben!«

»*Hat* sie?«, fragte Sammy, der anscheinend einfach nur glücklich war, eine Geschichte über seine Mutter zu hören. »*Wirklich?*«

»Ja!«

In diesem Moment tauchte Mirella mit der heißen Lasagne und dem Knoblauchbrot auf, die sie wenig anmutig auf den Tisch stellte. Channing fing an, das Essen zu verteilen – zusammen mit Salat und Milch –, während er sprach, und Tino fiel auf, dass er wohl daran gewöhnt war, bei Tisch das Zepter zu übernehmen. Dankbar nahm er seinen vollen Teller entgegen und wartete, bis auch Channing einen eigenen Teller hatte, bevor er zu essen begann. Hier sprach niemand ein Tischgebet und da es bei ihm zu Hause genauso war, fühlte er sich dabei sehr wohl.

»Nun«, sagte Channing nach dem ersten Bissen Salat, »wie wäre es, wenn wir morgen, nachdem ich von der Arbeit gekommen bin, zusammen ein paar Kekse essen? Was hältst du davon?«

Widerwillig betrachtete Sammy sein eigenes Essen. »Welche *Art* von Keksen?«

Und die Debatte begann. Zuckerplätzchen, Kekse mit Schokoflocken, die von *Starbucks* mit Toffeestückchen, *Otis Spunkmeyer*,

Oreos – sogar die Kekse, die er bei *Panera* machte, kamen ins Spiel. Während der gesamten Mahlzeit wurde über Kekse gesprochen und er lehnte sich die meiste Zeit einfach nur zurück und hörte zu, wie sich Onkel und Neffe glücklich unterhielten. In diesem Augenblick wurde ihm klar, dass dies eine gute Familie gewesen sein musste. Sammy hatte Channing offensichtlich schon vor dem Verlust seiner Mutter gekannt – sie sprachen viel über Ausflüge an den Pier und dass Sammy San Francisco liebte. Erinnerte er sich etwa nicht daran, dass er *dort* Kekse bekommen hatte?

Onkel Channing entspannte sich, lachte und zeigte ernsthaftes Interesse an der Meinung seines Neffen, deshalb überraschte es Tino wirklich, als Sammy wieder vom glücklichen – wenn auch dezenten – Kind zur verzogenen Göre wurde.

»Ja«, sagte Channing gerade, »meine Wohnung ist ziemlich groß. Wir könnten dir dort ein eigenes Zimmer einrichten, wenn du möchtest – du könntest die Möbel aussuchen und die Farbe für die Wän...«

»Ich will nicht in deine blöde Wohnung ziehen!«, knurrte Sammy, warf den Löffel weg und schob den Teller beiseite. »Und ich will mit dir keine blöden Kekse essen! Du willst doch nur, dass ich vergesse, wie es ist, hier zu leben und dass Mom zurückkommen wird!«

Damit sprang er so schnell von seinem Stuhl auf, dass dieser umkippte, und stürmte davon – vermutlich in sein Zimmer.

Channing seufzte, stand auf, hob den Stuhl auf und setzte sich wieder. »Es war nett, solange es andauerte«, murmelte er.

Er sah immer noch Sammy hinterher und fragte sich, wie das alles hatte schiefgehen können. »Ich verstehe nicht«, sagte er. »In einer Sekunde...«

»Meine Schuld.« Channing schob seinen Teller weg, was eine Schande war, denn das Beste von Nicas Kochkünsten war immer noch übrig. »Ich – ich habe eine Firma in San Francisco. Von hier aus führe ich sie hauptsächlich per Laptop, aber ich... selbst wenn ich sie verkaufen und hierher zurückziehen wollte, damit Sammy sein Leben nicht ändern muss, muss ich trotzdem für einen oder zwei Monate *dort sein*. Sammy – ich nehme an, er hat mich reden hören, und er hat erst seine Mutter verloren, und...«

»Und er wartet auf die nächste Hiobsbotschaft«, vermutete Tino. Channing zuckte mit den Schultern und lehnte sich vor, wobei er sein Gewicht auf seinen Ellbogen abstützte. »Die erste Hiobsbotschaft war schon brutal genug.«

Plötzlich fühlte er sich überfordert und der Sache nicht gewachsen. »Tut mir leid«, sagte er dümmlich. »Sie haben noch so viel auf dem Teller. Es war nett, dass Sie mich eingeladen haben...« – praktischerweise vergaß er, dass er sich die Einladung erschlichen hatte – »... aber ich sollte jetzt gehen, damit Sie...«

»Er mag Sie«, sagte Channing unverblümt und stand auf, als Tino das tat, sodass sie sich nun genau gegenüberstanden.

»Das schmeichelt mir.« Groß. Du lieber Himmel, der Mann war einfach nur... *groß*. Er griff nach seinem Wasserglas und nahm einen letzten Schluck, weil sein Mund völlig trocken geworden war. »Aber...«

»Er mag Sie, und Sie haben während des Essens gesagt, dass Sie bei *Panera* arbeiten, um sich das College zu finanzieren.« Channing, der in den vergangenen zwei Stunden ziemlich vernünftig erschienen war, blickte ihn nun mit einem ruchlosen, wissenden Glanz in den blaugrauen Augen an.

»Das tue ich.« Oh ja, es wurde Zeit, sich vom Rand der Klippe zurückzuziehen, bevor er in den Kinderbetreuungsjob, der im Abgrund lauerte, hinabgezogen wurde. »Ich brauche dieses Geld. Ich kann es mir nicht mal möglicherweise leisten, einen Kinderbetreuungsjob anzunehmen, selbst wenn ich beides...«

»Ich zahle Ihren Studienkredit«, erklärte Channing, so leise und mit solch verzweifelter Ernsthaftigkeit, dass sich Tino über dem Abgrund hängend und mit den Füßen in der Luft baumelnd wiederfand.

»Ähm, haben Sie eine Vorstellung davon, wie viel...«

Der Betrag ging Channing leicht von der Zunge: Tinos Studiengebühren plus einem angemessenen Batzen Kohle nach Beendigung, der ihm helfen würde, ein zuverlässiges Auto zu kaufen, eine Wohnung zu bekommen – es war sogar ein neuer Laptop drin, der ihm dabei helfen würde durchzustarten, sobald er einen Job gefunden hatte.

Er griff nach der Stuhllehne und lehnte sich dagegen, weil er nicht sicher war, ob er sich auf den Beinen halten konnte. »Wirk...«

»Ja, wirklich, Tino. Ich brauche Hilfe. Ich bin nicht sehr stolz darauf, das zu sagen – Sammy ist das Einzige von meiner Schwester, das ich noch habe, und ich brauche Hilfe dabei, diesen Übergang mit ihm zu bewältigen. Das schaffe ich nicht allein.«

Tino schluckte und zählte die Flecken, die vor seinen Augen herumschwirrten. »Aber Sammys Vater – wird er nicht...«

»Doch«, sagte Channing mit grimmiger Stimme. »Er *wird* – aber das können wir nicht zulassen. Er war für Sheryl nicht gut, und ich führe einen mörderischen Rechtsstreit, um ihn aus Sammys Leben rauszuhalten. Bitte...« Channings Schultern sackten nach unten und er rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über seine müde aussehenden Augen. »Bitte – ich werde einen Vertrag ausarbeiten, die eine Hälfte jetzt, die andere, wenn der Sommer vorbei ist. Denken Sie einfach darüber nach, Tino – kein Studienkredit mehr. Ein unbelasteter Anfang.«

»Wie... wie kann *irgendjemand* so viel Geld haben?«, fragte er, unwillkürlich entsetzt und voller Bewunderung.

»Geld?«, murmelte Channing und klang gleichgültig. »Das war einfach – ich hab reich angefangen und mehr daraus gemacht. Das Geld ist nicht wichtig. Sammy? *Das* ist im Augenblick das Ziel. Können Sie mir helfen, mein Ziel zu erreichen?«

Er schüttelte den Kopf und trat einen Schritt zurück. »Äh, meine Mutter hat mir gesagt, ich soll von Fremden keine Süßigkeiten annehmen.« Er versuchte sich an einem gefälligen Lächeln, aber Channing folgte ihm und lächelte *nicht* zurück.

»Das sind keine Süßigkeiten«, sagte er mit durchdringendem, tödlichem Blick. »Das ist Ihre Zukunft – hübsch mit einer Schleife verpackt. Kein Darlehen...«

»Aber rund um die Uhr!« Oh Gott, allein bei dem Gedanken zog sich seine Brust zusammen.

»Die Wochenenden sind frei und Sie können das Auto benutzen«, machte Channing unmissverständlich klar. »Es ist keine Vertragsknechtschaft, Tino...«

»Es bringt mich aber auch nicht weiter!«, wandte er ein. »Im September fange ich an, mich zu bewerben, und zeige den Leuten dann was?«

»Ein Empfehlungsschreiben von Channing Lowell«, sagte der mit hartem Blick. »Hören Sie sich um – ja, wirklich, gehen Sie nach Hause und googeln Sie mich. Mein Name ist sein Gewicht in Gold wert, Tino, und Sie können ihn haben. Sie müssen mir hier einfach nur helfen...«

»Ich habe ein Diplom in Wirtschaft!«, wandte er ein und fühlte sich schmerzhaft im Stich gelassen. Er hatte immer gehofft, sein Durchbruch würde in der *kommerziellen* Welt stattfinden und nicht, wenn er die Dinnerboxen seiner Schwester auslieferte – Moment mal! »Und ich wohne in Rocklin!«, betonte er triumphierend.

»Sie würden natürlich hier wohnen«, erwiderte Channing und gestikuliert durch das riesige Haus. »Mirella geht nach Hause, aber es gibt hier fünf unbelegte Schlafzimmer. Sammy hat bereits mehrere Tagesausflüge – hauptsächlich wären Sie der Fahrdienst, aber wenn Sie ihn zu einem Besuch bei Ihrer Familie mitnehmen möchten...«

»Das ist verrückt«, murkte er und trat einen weiteren Schritt zurück, als wäre Channing der Teufel und er wollte der Versuchung entkommen. »Sie sind unvernünftig – Sie kennen mich nicht mal. Ich könnte ein Kinderschänder sein oder ein Dieb oder...«

»Ich würde Sie ebenfalls überprüfen«, sagte Channing, nun beinahe gelangweilt klingend. »Ich bin ein *sehr* guter Geschäftsmann, Tino. Glauben Sie nur nicht, ich wäre das nicht. Aber im Moment möchte ich, dass Sie aufhören mich anzusehen, als ob ich Sie fressen wollte, und dass Sie darüber nachdenken.«

Tino blinzelte und legte eine Hand auf sein erhitztes Gesicht, wobei ihm bewusst war, dass er in den letzten zehn Minuten nicht viel mehr als die Breite von Channings Brustkorb und dessen intensive graue Augen wahrgenommen hatte.

»Ich glaube nicht, dass Sie mich fressen wollen«, murmelte er und wünschte sich irgendwie, Channing Lowell *würde* ihn fressen, ihn einfach sofort verschlingen.

»Gut«, sagte Channing und für den Bruchteil einer Sekunde ließ Herausforderung seine Augen leuchten. »Weil ich möchte, dass Sie sich hier wohlfühlen.«

»Ich hab nicht gesagt, dass ich es tun würde.« Tino verschränkte die Arme vor der Brust, als wäre seine Jugend das Problem – seine schmale Brust und die knochigen Schultern waren viel zu sichtbar, und er war dabei, diesen wahrscheinlich *heterosexuellen* Mann in den Ruin zu treiben.

Channing lachte, und das bildete sich Tino nicht ein. Das Lachen klang vage lüstern und als er ihn dieses Mal mit dem Blick durchbohrte, bemerkte Tino eine halb-spöttische Art von Beurteilung.

»Sie werden es tun«, sagte Channing und klang unerträglich selbstgefällig.

»Warum?«, warf er ihm an den Kopf, entschlossen, selbst dann keinen weiteren Pfennig von Channing Lowell anzunehmen, wenn der einen *Jahresbedarf* an Dinnerboxen seiner Schwester kaufen würde. »Weil ich arm bin? Weil ich jung bin? Warum sollte ich...«

Channing trat einen weiteren, gefährlichen Schritt vorwärts und Tino stand mit dem Rücken zur Wand. Dieses Gebirge von einer Brust und diese tödlichen Augen rückten näher und er konnte nirgendwohin flüchten.

»Wie ich schon sagte«, polterte Channing los und klang zum ersten Mal ärgerlich, »das ist Ihr Komplex, nicht *meine* Denkweise. Und Sie werden den Job nicht wegen des Geldes oder des Autos annehmen, nicht mal für das Empfehlungsschreiben, obwohl das alles ist, was ich gerade anbiete.«

Seine Wärme und sein mildes Aftershave, sogar sein Deo füllten Tinos Sinne aus und er bekam Schwierigkeiten beim Atmen. Die komplette Präsenz dieses Mannes drückte auf ihn nieder, bis er sich wie ein Kaninchen in der Falle fühlte, das nirgendwo mehr hinkonnte.

Deshalb verhielt er sich, ganz wie ein Kaninchen, sehr still.

»Warum dann?«, flüsterte er und fragte sich, wann er fähig gewesen war, Luft zu holen. »Was macht Sie so unwiderstehlich?«

Channings ganzer Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Ich weiß nicht, Tino, sagen Sie es mir. Sie sehen mir doch schon den ganzen Abend in die Augen, berühren Ihre Lippen, fahren sich mit den Fingern durchs Haar, berühren Ihre Wangen. Ich werde ehrlich sein – ich fühle mich ausgesprochen geschmeichelt. Aber Sie müssen ehrlich zu sich selbst sein. Was genau wollen *Sie* von mir, das Sie bei *Panera* nicht bekommen werden, ganz egal, wie lange Sie dort arbeiten?«

Tino stockte der Atem und für einen kurzen Moment, in dem die Zeit stehen zu bleiben schien, existierten nur sie beide. Seine rauhen, abgehackten Atemzüge pumpen in und aus seiner Brust gegen die Steinmauer von Channings Brust, die sich gleichmäßig hob und senkte.

»Äh...« Channing hob den Daumen, um über Tinos Unterlippe zu streichen – und das war alles. »Äh...«

»Denken Sie darüber nach«, flüsterte Channing. Er senkte den Kopf so weit, dass sein Atem über Tinos Schläfe strich. »Denken Sie einfach darüber nach.«

»Hmpf...«

Channing zog sich zurück, ließ die Hand fallen, unterbrach jeglichen Kontakt, und Tino fühlte sich absurderweise verletzt. Kein Kuss? Channing war nicht auf Beute aus? Ihm würden von Channing Lowells Hitze nicht seine züchtigen Werte als älteste Jungfrau der Welt geraubt werden?

Offensichtlich nicht.

Channing neigte leicht den Oberkörper nach vorn und deutete zurück zum Esszimmer und von dort zum Wohnzimmer und dem Ausgang, und Tino starrte ihn einfach nur an.

»Gute Nacht, Tino. Sie haben die Karte Ihrer Schwester ja hiergelassen. Ich werde ihr den Vertrag für Sie zumailen, damit sie ihn überfliegt und mir ein paar Informationen über Sie gibt, damit ich eine Prüfung Ihres Hintergrunds durchführen kann, denn ich bin nicht dumm. Danach haben Sie zwei Tage Zeit, um mir zu antworten.«

Tino glotzte ihn an. »Aber... aber...« *Aber du wolltest mich küssen!*

Channing zwinkerte. »Ich versichere Ihnen, Leute zu übervorteilen ist nicht mein Stil. Nicht, dass das vom Tisch wäre, aber ich bin sehr aufrichtig. Sammys Wohlergehen ist meine oberste Priorität.«

»Aber...« *Was, wenn ich wollte, dass du mich küsst, verdammt!*

Als Channing nun das Wort ergriff, nahm seine Stimme einen seidigen Klang an. »Ich verspreche Ihnen, junger Mr. Robbins, falls Sie mich jemals um außerplanmäßige Aktivitäten bitten, werde ich Ihnen keinen Korb geben. Aber es muss Ihre Wahl sein. Im Moment biete ich lediglich einen Job an. Einen sehr guten Job.«

Tino öffnete den Mund und schloss ihn wieder, und öffnete ihn und schloss ihn – und wurde dann, immer noch sprachlos, Richtung Eingang und hinaus zu seinem Auto geschoben. Tatsächlich war er bereits *im* Auto, in der milden Frühlingsnacht, auf dem Weg zurück zum Haus seiner Eltern in der Nähe von Stanford Ranch, als es ihm gelang, sich zu fragen, ob er nach Channing Lowells letztem Versprechen überhaupt ein verständliches Wort gesagt hatte.

Oder war es eine Drohung?

Oder spielte das eine Rolle?

Denn er würde diesem Mann *nicht* noch einmal begegnen!

Lesen Sie weiter in...

Ein Manny für immer

Roman von Amy Lane

Dezember 2018

www.cursed-verlag.de